

abo+ PORTRÄT

Der kompromisslose Sparfuchs: Wie der St.Galler Mitte-Ständerat Benedikt Würth gegen die Staatsgläubigkeit in Bern ankämpft

Benedikt Würth hat sich im Ständerat als unnachgiebiger Sanierer der Bundespositioniert. Zur Enttäuschung der Ratslinken, die auf einen Brückenbauer gehofft hatten. Seiner Wiederwahl im Kanton St.Gallen dürfte dies kaum schaden.

Michael Genova

19.09.2023, 05.00 Uhr

abo+ Exklusiv für Abonnenten



Der St.Galler Ständerat Benedikt Würth in einem Seitentrakt des Bundeshauses: «Der Wohlstand in diesem Land wird aufs Spiel gesetzt – dagegen kämpfe ich an.»

Bild: Severin Bigler

Die Mitte-Familie war siegessicher, als sie Benedikt Würth im weihnachtlich geschmückten Adlersaal in Mörschwil nominierte. Ihn übernahm der amtierende Vater «Kaiser» Franz 33 Jahre lang als Gemeindepräsident. Würth empfing der damalige Parteipräsident Sohn Benedikt als «bestes Pferd im Stall» an. Der Ständeratskandidat versuchte die Euphorie noch etwas zu dämpfen. Und gewann dann die Ersatzwahl im Frühling mit grossem Vorsprung. Das war vor vier Jahren.

Nun blickt Benedikt Würth im Bundeshaus, in einem Seitengang der Kuppelhalle, auf seine erste Legislatur in Bern zurück. Er sitzt auf einem samtbezogenen Stuhl, in der Mitte ein runder Tisch mit eingearbeitetem Schweizerkreuz. Im vornehm gedämpften Licht wirkt der 55-Jährige bereits wie ein Teil des Inventars.

Verantwortlichkeitsklagen gegen CS-Organen

«Es war relativ schwierig», sagt Würth über seinen Einstieg. Und damit natürlich nicht das politische Geschäft, sondern die ungeschriebene Regel, dass sich Neulinge in der ersten Session nicht zu Wort melden. Zufall will es, dass der Ständerat ausgerechnet in der Sommersession die Reform des Finanzausgleichs verhandelt. Als Präsident der Konferenz der Kantonsregierungen (KdK) hat er diese mitgestaltet – und ist für Schweigen verdammt.

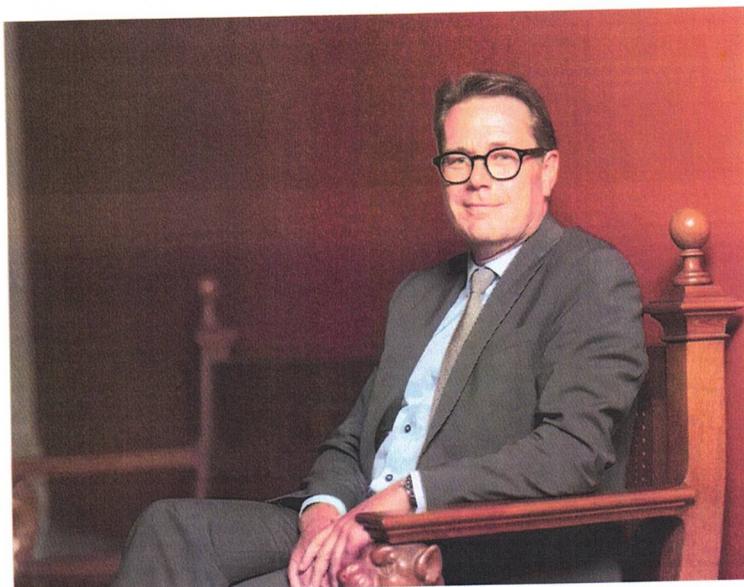
Das entspricht nicht dem Naturell Würths, der mit 32 Jahren Gemeindepräsident von Jona wurde, mit 43 Jahren in die St.Galler Regierung einzog und zwischenzeitlich als Bundesrat gehandelt wurde. Seit 2020 ist der Vater zweier erwachsener Kinder als Rechtsanwalt und übt verschiedene Verwaltungsratsmandate aus (unter anderem Swisslos, Acrevis Bank, Südostbahn AG). Auch als neuer Ständerat systematisch ans Werk. Er sei ein «animal politique» und habe in der ersten Session sofort Pflöcke eingeschlagen, heisst es bewundernd aus seiner St.Galler Parteizentrale.

Einen solchen Pflöckchen habe er zum Beispiel gesetzt, als er während der Coronakrise erreicht habe, dass der Bundesrat ab einer bestimmten Impfschwelle Lockerungen beschliessen müsse, sagt Würth. In der Bundesverwaltung sprach man damals etwas abfällig vom Olma-Vertrag. Und kürzlich habe er in der Finanzkommission durchgesetzt, dass die CS-Pleite Verantwortlichkeitsklagen gegen ehemalige Organe geprüft werden.

Halb Sparfuchs, halb Föderalist

In Bern knüpfte Würth an seine Erfahrungen als ehemaliger St.Galler Finanzdirektor an und positionierte sich als eiserner Sanierer der Bundesfinanzen. «Wir müssen jede neue Aufgabe kritisch hinterfragen», sagt er und verweist auf seinen erfolgreichen Widerstand gegen einen Kredit von 139 Millionen Franken, mit dem der Bund Container für Asylsuchende aufstellen wollte. «Diese wären lediglich für drei Jahre nutzbar gewesen.»

Würth forderte den Bund auf, zuerst die zahlreichen Zivilschutzanlagen der ganzen Schweiz für Asylsuchende zu öffnen. Die Nutzung dieser unterirdischen Anlagen sei «für die Erstunterbringung absolut zu finden». Doch viele Kantone wollten ihre Reserveplätze nicht hergeben. Diese Weigerung sei «keine föderalistische Haltung und sehr bedauerlich», kritisiert er. Bund und Kantone sollten sich in einer solchen Situation gegenseitig unterstützen. «Das ist ein Verfassungsgrundsatz.»



«Für die Erstunterbringung absolut zumutbar»: Benedikt Würth über die Nutzung unterirdischer Zivilschutzanlagen als Flüchtlingsunterkünfte.

Bild: Severin Bigler

Mit seinem Nein zu den Asylcontainern habe er gegen die Interessen der Kantone gehandelt, kritisieren linke Ratskollegen. Doch Würth ist ganz im Gegenteil als grosser Verfechter des Föderalismus. Wenn diese Säule des schweizerischen Bundesstaates spricht, wirkt der Absolvent wie ein Staatsrechtsprofessor. «Ich stelle hier in Bern unter Druck unzähliger Lobbys fest, dass die Tendenz zur Zentralisierung beträchtlich ist», sagt er. Es brauche eine neue Entflechtung der Aufgaben, damit wieder klar sei, wer wofür zuständig sei.

Er verliert kaum je die Fassung

Würth ist angenehm im Umgang, ein Gmögiger, «Typ Familienmeister-Festzelt-Eignung», wie diese Zeitung einmal schrieb. Er verliert kaum die Fassung. Und wenn er einmal im Fernsehen angegriffen wird, sagt er: «Nein, da muss ich jetzt dezidiert widersprechen.» Dann fährt er den Zeigefinger aus, stellt den Sachverhalt klar, presst die Lippen zusammen und lächelt triumphierend.

Würth weiss um seine Wirkung und setzt sie bewusst ein. Zum Beispiel bei seinem Wahlkampfvideo («Beni ist bereit»), in dem sich alles so schön reimt. Da sitzt Benedikt dann mit Bratwurst und Bündli auf einem Bier und sagt, man müsse auch mal über sich selber lachen können.

Im Ständerat hat man vom selbstbewussten St.Galler schnell Notizen genommen. Würth bringe oft einen frischen, fundierten Gedanken in die Diskussion ein, sagt ein freisinniger Ständerat. «Man hört ihm zu.» Und vertrete er seine Meinung durchaus auch gegen die eigene Partei.

Die Luzerner Mitte-Ständerätin Andrea Gmür-Schönenberger bezeichnet ihren Parteikollegen als «erfahrenen Politfuchs», der sich im Stöckli

einen Namen gemacht habe. Er punkte mit seinem breiten Wissen falle auch durch seine forschungsfreundliche Haltung auf. So habe als Präsident der Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur wieder für eine Rückkehr der Schweiz ins EU-Forschungsprogramm Horizon eingesetzt.

Ratslinke: «Würth ist kein Brückenbauer»

Anders sieht es auf der links-grünen Ratsseite aus, wo der St.Galle offenbar Hoffnungen enttäuscht hat. «Würth ist kein Brückenbauer dort zu hören. Das sei schade, denn eigentlich hätte er das Potenzial Würth sei oft unberechenbar und deshalb für die Linke kein verlässlicher Partner, um überparteiliche Allianzen zu schmieden.

Einen Grund dafür sehen die Gesprächspartner in einem Machtkaos innerhalb der Mitte-Gruppe des Ständerates. Dort fehle seit dem Fall von Konrad Graber (LU) eine klare Führungsfigur, welche die Gruppe zusammenhalte. Dies habe zur Folge, dass «eine Horde von Platzhirschen um diese Rolle konkurriere – darunter Benedikt Würth, Pirmin Bischof (SO) oder Beat Rieder (VS). Die ungeklärte Hierarchie führe mitunter dazu, dass sich die Ständeräte der Mitte gegenseitig neutralisierten.

Powerplay gegen den eigenen Parteipräsidenten

Zu diesem Eindruck dürfte auch beigetragen haben, dass Würth im November 2022 den Gegenvorschlag zur Prämientlastungsinitiative bekämpfte. Und damit einen Kompromiss der SP mit der Mitte, der zwei Milliarden an Zuschüssen vorsah, zu Fall brachte. Sehr zum Unwohlsein des eigenen Parteipräsidenten Gerhard Pfister, der in einer Medienmitteilung die «Diskussionsverweigerung des Ständerats» kritisierte – ohne die eigenen Ständeräte explizit zu erwähnen. Da Würth: «Ich kann das aushalten.»

Inzwischen ist der geplante Ausbau der Prämienverbilligungen im Bereich Her zwischen den beiden Parlamentskammern auf 365 Millionen zusammengeschrunpft. Wie erklärt Würth seine Position der Bevölkerung bei der die steigenden Krankenkassenprämien im Sorgenbarometer oben stehen? «Die Prämienverbilligung ist als soziales Korrektiv wichtig und ein Ausbau nötig», bekräftigt er. Dieser müsse aber in der Verantwortung der Kantone liegen – sonst werde die Budgethohe kantonale Steuerzahler eingeschränkt.

Mit dem jüngsten Kompromiss kämen auf den Kanton St.Gallen voraussichtlich Mehrkosten in der Höhe von rund 70 Millionen zu. Diese Summe entspricht einem kleinen Sparpaket.»

Sein soziales Profil ist verblasst

Gegen Ende des Gesprächs wird Benedikt Würth grundsätzlich. Auf die Frage, ob er sich politisch eher links oder rechts der Mitte verortet, antwortet er: In der Mitte – und lacht. Als Würth vor 35 Jahren in die damalige CVP eintrat, wurde er auch Mitglied der St.Galler Christlich Sozialen (CSP). Doch sein soziales Profil ist heute verblasst. Würth aufgrund seiner exekutiven Erfahrung in den vergangenen 30 Jahren sicher politisch breiter geworden, sagt CSP-Präsident Felix Bischof. Er sei nun mal ein eigenständiger Kopf mit föderalistischen Prinzipien.

Würth selbst sagt: «Der wirtschaftliche Wohlstand in diesem Land ist aufs Spiel gesetzt – dagegen kämpfe ich an.» Denn ein sozialer Staat bedinge eine prosperierende Wirtschaft. Schon als Regierungsrat und Stadtpräsident von Rapperswil-Jona habe er erlebt, welche immergehenden Ansprüche an den Staat gestellt würden. «Das ist eine Überforderung.» Man sehe aktuell in Deutschland, wo es hinführe ein Staat mit enormer Bürokratie die Wohlfahrt der Bürgerinnen und Bürger schmälere und so den sozialen Frieden gefährde.

Er habe sich nicht verändert, aber sein Umfeld sei heute ein anderes. Würth. «Bern ist sehr staatsgläubig, tickt anders als St.Gallen.» All die neuen Vorstösse und Regulierungen seien «Gift für unsere Unternehmen. Man müsse die «überbordende Staatsgläubigkeit» zurückzubinden. Man brauche wieder ein gesundes Verhältnis zwischen privater und sozialer Verantwortung.»

«Kaum Differenzen» mit dem Freisinn

Mit solchen Sätzen wird Benedikt Würth auch am kommenden Wochenende einen grossen Teil der bürgerlichen Wählerschaft abholen. Das hat er im Jahr 2019 ein glanzvolles Ergebnis vor vier Jahren gezeigt. Und das zeigte sich kürzlich. Die St.Galler FDP Benedikt Würth zur Wahl empfahl. Dieser sei nahe an freisinnigen Positionen, es gebe «kaum Differenzen», hiess es an der Nominationsversammlung in Uzwil.

Im Säulengang des Bundeshauses schaut Würth auf die Uhr und redet. «Wenn ich politisiere, will ich Wirkung erzielen.» Man dürfe sich nicht verzetteln, müsse die Geschäfte so vorbereiten, dass man die Mehrheiten bekomme. Noch acht Minuten bis zum nächsten Termin wird er sich mit einem Mitglied des Bundesrates treffen. Mit wem? Das will er nicht verraten.